

Titel: BAZ – Basler Zeitung

Ausgabe: 10.09.2010

Zeitraum: 10.09.2010

Medium: Print

Seite: 37

Platzierung: ganze Seite

Druckauflage: 88'187

Wang Jianwei «Kunst wird klein gemacht»

INTERVIEW: MIRIAM GLASS

Der chinesische Multimediakünstler und Regisseur Wang Jianwei (52) kommt zum Auftakt des Festivals Culturescapes mit «Welcome to the Desert of the Real» nach Basel. Im Interview spricht er über Fortschritt und Stillstand in China und sagt, warum er Gleichmacherei hasst.

Wang Jianwei wuchs in der Provinz Sichuan auf – in einer Zeit, in der es in China keine freie Kunstszene gab. Seine künstlerische Laufbahn begann er nach der Öffnung Chinas als Maler, 1988 schloss er an einer Kunstschule ab. 2000 begann er, Video und Live Performance zu kombinieren. 1997 wurde er zur Documenta in Kassel eingeladen. Es folgten Auftritte und Ausstellungen in Berlin, an den Biennalen von Venedig und São Paulo (2005) und eine Gruppenausstellung im Museum of Modern Art in New York (2005). Wang Jianwei lebt in Peking.

BaZ: Im Westen sprechen wir über China als Land in einem Entwicklungs- und Wandlungsprozess. Was sind für Sie die prägenden Veränderungen?

WANG JIANWEI: Mir fällt vor allem auf, dass es in diesem grossen Wandel auch etwas gibt, das sich nicht verändert: die Ideologie. Das ist der Widerspruch, in dem sich China befindet.

Was meinen Sie mit Ideologie?

Das Streben danach, alles kontrollieren zu wollen. Kunst und Kultur sind immer politischen Einflüssen ausgesetzt.

Unter welchen Bedingungen arbeiten Sie, unterliegen Sie staatlicher Kontrolle?

Der Staat findet mich nicht wichtig genug, als dass ich kontrolliert würde. Auch das ist Teil der Ideologie: dass Kunst eigentlich nicht wichtig ist. Der Staat hält sie für ein Propagandamittel und glaubt nicht, dass sie etwas Unabhängiges sein könnte. Es wird zwar in meinem Fall keine direkte Kontrolle ausgeübt. Aber die Kunst wird klein und unwichtig gemacht. Niemand sagt: «Du machst etwas falsch» oder «Du darfst das nicht tun». Stattdessen lautet der Vorwurf: «Was du tust, ist nichts wert, es gefällt der Masse nicht.»

Gefällt Ihre Kunst denn der Masse?

Ich finde, «Masse» an sich gibt es nicht. Wer sagt denn, wer zur Masse gehört? Eine Masse zur Masse zu erklären, ist ein Teil der Ideologie. Und die ist eben gleich geblieben, nur die Bezeichnungen haben sich verändert.

Inwiefern?

In den 50er-Jahren hiess es: Man muss den Soldaten, Bauern und Arbeitern dienen. In den 70er-Jahren: Man muss dem Volk dienen. Jetzt sind wir im Kapitalismus angelangt. Und nun heisst es, wir müssen der Masse dienen. Aber meiner Meinung nach ist Masse ein Konstrukt, eine Fiktion. Warum sollte ich für eine Fiktion produzieren?

Sie betonen, dass einiges gleich geblieben ist in China. Gibt es dennoch Veränderungen, die Sie wichtig finden?

China war früher in einem Wissenssystem gefangen. Heute gibt es Zugang zu vielen Wissenssystemen. Das ist der grösste Wandel für mich.

Gibt es diesen Zugang wirklich? Viel Wissen ist in China doch nicht verfügbar.

Wenn ich sage, dass es Zugang zu neuen Wissenssystemen gibt, ziehe ich einen Vergleich mit der Zeit vor dreissig Jahren. Natürlich wird heute noch versucht, Wissen zu kontrollieren: Die dreissig Internetseiten, die ich mir gerne zum Thema Multimedia anschauen würde, sind alle gesperrt in China. In vielen Belangen hat sich gar nichts geändert. Manche Menschen empfinden es vielleicht als Wandel, wenn irgendwo statt einem kleinen Haus ein grosses Gebäude steht.

Sie waren in den 70er-Jahren in der Armee. Wie hat Sie das geprägt?

Ich war während der Kulturrevolution sechs Jahre beim Militär und ich habe dort gelernt, Gleichmacherei zu hasen. Damals gab es in China keine Universitäten. Nach zwei Jahren Arbeit auf dem Land hatte ich zwei Möglichkeiten: entweder Bauer zu werden oder zum Militär zu gehen. Und ich dachte, im Militär ist es bestimmt lustiger.

Fortsetzung auf Seite 38



Kritischer Blick nach China. Wang Jianwei am Theaterspektakel auf der Landiwiese in Zürich. Foto Tanja Demarmes

«Kunst wird klein gemacht»

Fortsetzung von Seite 37

Und wie war es?

Ich habe mit über sechzig Leuten in einem Raum geschlafen. Wir sind alle gleichzeitig aufgestanden. Wir haben gleichzeitig gegessen, trugen die gleiche Kleidung. Alles war gleich. Da ist mein Widerstand gegen den Zwang zum Gleichsein entstanden.

Wie äussert sich das in Ihrer Arbeit?

Wie gesagt, bezweifle ich das Konzept der Masse und Massentauglichkeit. Umgekehrt wehre ich mich auch dagegen, wenn China mit einem einzelnen Merkmal beschrieben wird. Ich wehre mich gegen Klarheit. Es gibt keine festgelegte Art, die Welt zu sehen.

Wie zeigt sich das in Ihrem neuen Stück «Welcome to the Desert of the Real»?

Ich beschäftige mich darin mit der Frage, wie man verschiedene Zeiten in einem Raum wahrnehmen kann. Das Stück spielt auf verschiedenen Ebenen, auf einer Leinwand, auf der Bühne – man weiss nicht, welche Perspektive man einnehmen soll. Ein Zuschauer in Peking hat das Stück dreimal gesehen. Danach hat er mir gesagt: «Beim ersten Mal habe ich nur das Video angeschaut, beim zweiten Mal nur die Bühne und beim dritten Mal alles – was ist richtig?» Aber es gibt

kein richtig oder falsch. In der Welt passieren viele Dinge gleichzeitig. Jeder hat eine andere Zusammensetzung dieser Geschehnisse.

Der Stücker Titel ist ein Zitat aus dem Film «Matrix» und der Titel eines Essays von Slavoj Žižek. Wieso diese Anlehnungen?

Žižeks Art zu schreiben fasziniert mich. Wir kommen beide aus sozialistischen Ländern und leben jetzt in Ländern des globalen Kapitalismus. Mich interessiert, wie Žižek theoretisch damit umgeht. Er kritisiert die Annahme, dass hinter der Realität noch eine Wahrheit versteckt sei, die wir finden müssen. Ich habe in den drei Jahren, in denen ich mein Stück entwickelt habe, Fälle gesucht, die mit dieser Frage zu tun haben.

Was haben Sie gefunden?

Ausgangspunkt für mein Stück war die wahre Geschichte eines Jungen, der vom Land in die Stadt kommt. Er sucht dort seinen Platz – aber die einzige Realität, die er findet, ist virtuell, in Computerspielen. Am Ende bringt er seine Mutter um, hat aber immer noch das Gefühl, es sei ein Computerspiel. Wo kann man die Grenze ziehen zwischen diesen zwei Welten?

Haben Sie eine Antwort?

Statt einer Antwort möchte ich eine zweite Geschichte erzählen, die mich

bei meiner Arbeit beeinflusst hat: Bei Foxconn, einer Apple-Zulieferfirma in China, haben sich mehrere Mitarbeiter umgebracht. Sie richteten ihr ganzes Augenmerk auf die Platte, in die sie vier Löcher machen mussten. Sie wussten nicht, was vor und was hinter ihnen ist, mit ihren Zimmernachbarn hatten sie ein ganzes Jahr nicht gesprochen. Auch da stellt sich die Frage: Ist das die Wirklichkeit?

Ihr Stück hatte im August in Peking Premiere und war am Zürcher Theaterspektakel. Wie hat das Publikum reagiert?

Ich trenne nicht zwischen westlichem und chinesischem Publikum. So wie ich das Publikum einfach als Publikum sehe, wünsche ich, dass man einen Künstler einfach als Künstler sieht.

Sie möchten nicht als Chineser etikettiert werden?

Wenn ich im Ausland bin, kann ich sehr wenig über meine künstlerische Arbeit sprechen, man befragt mich immer zu meinem Land. «Chinesisch» ist nur ein Wort. Es ist ein kleiner Schritt, es hinzuzufügen oder es wegzulassen, die Wirkung ist aber gross.

Wir danken Katharina Schneider-Roos von Culturescapes für das Dolmetschen. Culturescapes präsentiert chinesische Künstlerinnen und Künstler in verschiedenen Städten.
culturescapes.ch, wangjianwei.com